

[Der folgende Aufriss des Projekts der Berliner Schule wurde zwischen Frühjahr und Winter 2025 von Katrin Becker, Marcus Coelen, Camilla Croce, Thomas Diesner, Nadine Hartmann, Eva-Maria Jobst, Judith Kasper, Susanne Lüdemann, Karl-Josef Pazzini, Edith Seifert, Katrin Seifert und Mai Wegener verfasst. Er diente als Einladung zum ersten Treffen zur Einrichtung der Schule am 31. Januar 2026.

Einerseits ist die Arbeit an *dieser* Version abgeschlossen. Allerdings werden viele Formulierungen und Elemente des Aufrißes im Laufe der Arbeit zum Entstehen der Schule bearbeitet, kritisiert, ergänzt und verändert. Die Schule verfügt über keinen "Gründungstext."]

BERLINER SCHULE FÜR EINE PSYCHOANALYSE NACH FREUD UND LACAN

Die *Berliner Schule für eine Psychoanalyse nach Freud und Lacan* steht allen an der Psychoanalyse Interessierten offen. Sie bringt vor allem auch Personen zusammen, die in klinischen und anderen Praxisformen der analytischen Arbeit engagiert sind; sie erlaubt Austausch über diese Formen sowie deren Weiterentwicklung.

Die *Berliner Schule* versteht sich insbesondere als Stätte der Weitergabe der psychoanalytischen Erfahrung und der Bildung der Psychoanalytiker*innen. Sie will erlauben, dass sich Psychoanalytiker*innen als solche *erklären* können und dies in mehrfachem Sinne: *Zunächst* im Sinne der *Deklaration* ihrer Praxis vor anderen; *sodann* im Sinne der *Hervorbringung* des Wissens über das, was ihnen erlaubt hat, aus der eigenen Analyse heraus die analytische Position einzunehmen; weiterhin im Sinne der *Ausarbeitung* der Schwierigkeiten und Möglichkeiten klinischer und praktischer Arbeit; und schließlich im Sinne des öffentlichen *Einstehens* für eine Psychoanalyse als sowohl praktisches als auch theoretisches Engagement, das sich in größtmöglicher Freiheit, unabhängig von staatlichen, akademischen und ideologischen Bestimmungen vollzieht.

Bildung von Psychoanalytiker*innen

Die Schule bejaht die Idee der *Bildung*, die anders als diejenige der *Ausbildung*, des *Studiums* oder der *Lehre* zu verstehen ist. Freud und Lacan sprachen von den „Bildungen des Unbewussten“ – Symptom, Witz, Traum, Fehlleistung – also von in gewissem Grade lesbaren, wenngleich entstellten Ausprägungen, deren Analyse und Deutung, sowie Abbau oder Umbau im Falle des Symptoms, die spezifische psychoanalytische Aufgabe ausmachen.

Auch wenn man nicht sagen kann, dass Psychoanalyse selbst eine Bildung des Unbewussten wäre, so geht doch die Logik der genannten Bildungen in sie ein. Psychoanalytiker*in zu werden heißt eben, sich vom Unbewussten und von der Begegnung mit dem Realen des Triebes her bilden zu lassen – und nicht von rationalisierten Absichten (der Aneignung eines theoretischen Wissens über ein Psychisches), Ansprüchen (auf Beherrschung von praktischen Fertigkeiten zu einer therapeutischen Anwendung), Bildern (eines zu Erreichenden wie etwa ein Gesundheitszustand oder eine Lebensweise) oder Idealen (einer Figur des Psychoanalytikers, mit der man sich identifiziert, um ihr nachzueifern). Alles dies ist auch da, soll aber den Kern nicht verstellen.

Wir gehen davon aus, dass zur Bildung der Psychoanalytiker*in im Wesentlichen fünf Elemente verschiedener Dimensionen gehören. Die *Schule* erlaubt, diese zu artikulieren, zusammenzuführen und zu entwickeln:

Erstens, eine eigene Analyse, die bis in den Bereich geführt hat, in dem die Wiederholung, die einen im Griff hat, mittels Übertragung verschoben und mit dem Wunsch, selbst die analytische Position einzunehmen, verbunden werden kann, sodass dieser dadurch sprechbar wird.

Zweitens, einen Ort und ein Verfahren, die ermöglichen, dieses Sprechen vom Analytiker-Wunsch zu entwickeln und sich vor anderen zur Analytiker*in zu erklären, sowie diesen Akt mit Elementen des Wissens aus der Geschichte der Psychoanalyse zu verbinden und sich damit in die Weitergabe der psychoanalytischen Erfahrung einzufügen.

Drittens, eine kontinuierliche und differenzierte Auseinandersetzung mit Teilen dieses psychoanalytischen Wissens durch eigene Arbeit und in Auseinandersetzung mit anderen. Letzteres kann in Seminaren oder anderen Formen gemeinsamen Arbeitens (Arbeitsgruppen, Kartelle, Tagungen) stattfinden. Diese Formen mögen dem Arbeiten einen Raum geben, in dem genaue Lektüren sich mit (Wieder-)Erfindungen theoretischer und praktischer Elemente verbinden. Während eine Beschäftigung mit den wesentlichen Zügen der Erfindungen und Setzungen Freuds sowie mit der Rückkehr zu diesen durch Lacan

unabdingbar ist, ist diese Beschäftigung auf die Arbeiten weiterer Psychoanalytiker*innen sowie viele andere Forschungen und Texte hin offen. Hier ist einerseits die Auswahl der Stoffe sehr abhängig von den jeweiligen Interessen und der Weise, wie jemand sich in den Feldern des Wissens, Denkens und Handelns verortet. Andererseits ist es unverzichtbar, Einsicht in diejenigen Kräfte, Strukturen und Diskurse zu erlangen, welche die zeitgenössischen Lustformen und Leidensweisen, wie sie vor allem auch in der analytischen Praxis begegnen, bestimmen.

Viertens, eine dieser Praxis zugewandte diskursive Arbeit, die erlaubt, sowohl nachzuzeichnen, wie man sich in der Übertragung positioniert, als auch eine Ahnung zu formen, die das Hören, Deuten, sich Halten und Verhalten in der Analyse stützen und infrage stellen kann. Diese Arbeit – die gemeinhin mit den etwas problematischen Begriffen der „Supervision“, „Intervision“, oder „Kontrolle“ belegt wird – richtet sich darauf, Übertragung so zu befragen und zu modulieren, dass Unbewusstes, Wunsch, Begehren ins Sprechen kommen und Trieb, Wiederholung, Genießen so umgesetzt werden können, dass sich dies nicht von Normativierung bestimmen lässt. Die hier zu findenden Arbeitsformen richten sich auch darauf, das spezifische „Objekt“ der Psychoanalyse – jenes aus Sexuellem, Sprachlichem, Scheinbarem gebildete Mischding – mit größtmöglicher Genauigkeit hervortreten zu lassen, und zwar so, dass mögliche therapeutische Nebeneffekte nicht verhindert werden. Dies gilt auch für die Arbeit mit als „psychotisch“ bezeichneten Lebens- und Leidensformen.

Fünftens, ein Forum, das sich nutzen lässt, um – in welchem Maße auch immer – für die Psychoanalyse als freie und unabhängige, als Bildung und „Verfahren *sui generis*“, und als diese spezifische Erforschung und Versorgung der Lust-und-Leid-Komplexe öffentlich einzutreten. Freiheit und Unabhängigkeit der Psychoanalyse wird dabei auch zur Distanzierung – und beizeiten Kritik – in Bezug auf bestimmende Kräfte des Sozialen, die auf die psychoanalytische Arbeit einwirken und die zeitgenössische Subjektivierung ausmachen: Die politische Ökonomie der Waren- und Dienstleistungswelt kommt hier genauso in den Blick wie die medizinisch-biotechnologischen Kontroll- und Heilssysteme, die Reglementierung und Juridisierung der Gesellschaft bis ins Intimste, sowie machtgetränkte Sexualpolitiken im Kleinen und Großen. Psychoanalyse geht die Wette ein, dass ein soziales Band auch in kritischen Abständen zu diesen Kräften möglich ist, und die Schule will von daher die analytische Arbeit stützen und so weit wie möglich vor der Vereinnahmung durch diese Kräfte schützen.

Nachträglichkeit, endliche unendliche Analyse

Während die eigene Analyse, die Art und Weise, Dauer und Verortung, die Wahl der Analytiker*in, Angelegenheit der einzelnen sind, also außerhalb der Schule liegen, und diese somit keinerlei Einfluss darauf zu nehmen hat, sind der Ort, der den analytischen Akt erlaubt und ihm eine Form leiht, der die Bildung analytischen Wissens fördert und die Ausarbeitungen zur Arbeit mit Übertragung ermöglicht, wie auch die öffentliche Darstellung und Verteidigung der Psychoanalyse die spezifische Domäne einer sich als „Schule“ verstehenden psychoanalytischen Vergesellschaftung. Die genaueren Formen und die Struktur der *Berliner Schule* leiten sich daraus ab (s.u.). Sie versteht sich als Versuch, als Annäherung an und stückweise Verwirklichung eines „Ideals“ von Psychoanalyse, auf das sie sich mit nicht-zynischer Ironie beziehen kann. Die Unternehmung möge nicht witzlos sein.

Bei all dem unterstreicht die *Berliner Schule* die Logik der *Nachträglichkeit* in der Psychoanalyse: Sie zielt nicht auf die Einrichtung von Bedingungen, aus denen sich bereits durchweg bekannte Effekte mehr oder weniger zwingend oder kausal ergeben würden. Sie strebt eine Freistätte an, die etwas erlaubt, von dem erst nach weiteren Schritten gesagt werden kann, dass es sich um psychoanalytische Erfindungen gehandelt haben wird.

Auch unterstreicht die *Berliner Schule* weitere Aspekte analytischer Zeitlichkeit: Bildung ist hier kein abschließbarer oder einmaliger Prozess mit Anfang und Ende: vielmehr geht sie intermittierend, wiederholend und in sich gegenläufig vonstatten; sie ist unabschließbar. Dem trägt die *Schule* dadurch Rechnung, dass sie zwar Unterschiede einzelner in Bezug auf deren Verhältnis zur analytischen Erfahrung markiert – und dies insbesondere in Bezug auf den Akt der Erklärung zur Analytiker*in – aber keine prinzipielle Hierarchisierung einrichtet. Alle, die sich ihr zugehörig erklären, sind in Bildung begriffen, tragen zu dieser bei, lernen genauso wenig wie sie lehren. Sie verstehen die Schule vielmehr im Sinne der *skolē*: als einen Ort der Muße für die Strenge und Genauigkeit in der Beschäftigung mit Psychoanalyse als Tradiertes und Weiterzuvermittelndes, als Rahmen zum Spiel mit ihren Elementen.

Die Frage der Beendigung der Analyse ist wiederholt zu stellen. Und somit auch diejenige nach dem Beginn einer eigenen Arbeit als Analytiker*in. Analyse ist sowohl endlich als auch unendlich, geht mit einer maßlosen Fortsetzung genauso wie mit kontingenten, stumpfen Enden einher, ein Paradoxon, das sie als ein Reales im Sexuellen zum Sprechen und Darstellen treibt. Der analytische Akt, in dem sich jemand erklärt, ist weder an den

Beginn eines Arbeitens noch an das Ende eines Durchlaufs durchs Wissen gebunden, sondern einzig an die Kontingenzen, die – subjektiv und objektiv – erlauben, ihn sich vollziehen zu lassen. Stets zu früh, zu spät, oder noch nicht einmal das: eher immer daneben, zu einem ausgereikten Moment findet er statt, und analytisches Wissen generiert sich von dieser Zeitlosigkeit her. Die Schule will einen Raum dafür einrichten. Deshalb sind alle, die dies wünschen und in ihr aktiv sind, zu welchem Zeitpunkt ihres Weges auch immer, eingeladen, ihn zu nutzen. Im Gegenzug dazu bietet die Schule an, den Vollzug des Aktes öffentlich zu machen, und die Namen derjenigen, die ihn vollzogen haben, auf einer Liste von Analytiker*innen sichtbar auszuhängen.

Struktur, Dynamik, Formen der Schule [zu entwickeln]

Struktur

Zur Schule gehört, wer erklärt, dass er oder sie zu ihr gehören möchte. Wer zu ihr gehört, arbeitet an ihrer Einrichtung, die ja nicht auf einen Schlag, sondern in größeren und kleinen Schritten vonstatten gehen wird. Es gibt genug zu tun: in diesen Seminare o.ä. anbieten oder organisieren, ins Sekretariat eintreten etc.

Die Schule veröffentlicht eine Liste ihrer Analytiker*innen. Voraussetzung, um auf dieser Liste mit Namen zu erscheinen, ist, zu den aktiven Angehörigen der Schule zu zählen und das Dispositiv zu durchlaufen, das für den analytischen Akt und seine Erklärung vorgesehen ist und dessen Verfahren noch zu bestimmen bleibt [s. die Idee unten]. Dies würde sowohl für diejenigen gelten, die gerade an der Einrichtung der Schule arbeiten, als auch für diejenigen, die später zu ihr kommen. Wir würden also, sofern gewünscht, dieses Verfahren durchlaufen und von seinem Funktionieren berichten können.

Dynamik

Die Schule hat:

- Eine Webseite
- ein Sekretariat [sechs bis acht Personen in jährlich und/oder teilweise wechselnder Besetzung?];
- einen Pausenhof, der allen zugänglich ist aber nur ein- oder zweimal im Jahr an einem langen Abend aufgeschlossen wird;

- [eine Bibliothek?];
- und *keinen* Hausmeister.

(Arbeits-)Formen

Ein Dispositiv für den Akt und seine Erklärung

Seminare / Kartelle / Tagungen

Praxis Forum

Klinik der Psychose / Praxis mit Verrücktheit

Elemente eines Wissens der *Berliner Schule* [zu entwickeln]

Freud

Lacan

Andere

Anderes

„Berliner Schule“? Ein Wort zum Namen

Der Name „*Berliner Schule*“ nimmt zunächst den Gründungsort der Schule auf. Der Name intendiert gleichwohl nicht, dass sie in ihren Aktivitäten ausschließlich an diese Stadt gebunden sein soll. „Berlin“ benennt viele Knoten in vielen Netzen unterschiedlichster Art, sie reichen vom Allgemeinsten zum Intimsten einzelner, berührt mannigfach Geschichten und Sprachen, die sich für uns mit dieser Schule der Psychoanalyse verknüpfen. Anders als Wien und Paris, Orte der Erfindung und Wiedererfindung ums Ganze, steht „Berlin“ für auf andere, indirekte, verschobene Weisen der besonderen Ortschaften der Psychoanalyse. In Berlin lebte der mit weitgreifenden Spekulationen zum Leben befasste Arzt Wilhelm Fließ, der Intimus Freuds. Freuds Übertragung auf und sein Briefwechsel mit Fließ bahnten den Weg zur Formulierung der Analyse. Beeindruckt von der „Berliner Atmosphäre“ (1.8.1890), sah Freud hier zudem die Avantgarde der Medizin angesiedelt, die Helmholtz-Schule, bei deren „Gesandten in Wien“, Ernst Brücke, er studiert hatte. Es war zuvor die Berliner Romantik und insbesondere E.T.A. Hoffmann, die das Unheimliche der Psychoanalyse sich durch Literatur und Ästhetik artikulieren ließ. Und eine Ästhetik der Gespenster und Heimsuchungen bestimmt heute Teile einer anderen „Berliner Schule“, diejenige der Filmkunst.

Das erste republikanische Berlin war auch der Ort der ersten psychoanalytischen Poliklinik, in der die Bildung der Analytiker sich mit der Öffnung der Analyse über ihre bürgerlichen Kreise hinaus verbinden wollte – doch gegen die Berliner Forderung der Beschränkung der Psychoanalyse auf die Ärzteschaft verfasste Freud einen Teil seiner „Frage der Laienanalyse“. Als Hauptstadt verschiedener politischer Konstrukte ging von Berlin meist offizielle Zurückhaltung oder Ablehnung der Psychoanalyse aus, und viel mehr als das: Hier wurden Freuds Schriften verbrannt, hier die Vernichtung der europäischen Juden geplant, Mord und Vertreibung befohlen. Das Ost-Berlin als

Hauptstadt der DDR, wie auch West-Berlin als Satellit und nun Berlin als Hauptstadt der BRD stehen für unterschiedliche Weisen der Verdrängung und Einhegung der Psychoanalyse in den offiziellen Diskursen der Medizin und Psychologie. In den Intellekt Berlins war Psychoanalyse jedoch stets gewebt, zumal in den späten 1960er Jahren, und hier bildete sich ein Zentrum der Rezeption, Übersetzung und Umsetzung der Lacan'schen Rückkehr zu Freud. Die Sigmund-Freud-Schule, die von 1978 bis 1987 bestand, ist Teil dieses Gewebes genauso wie der Kongress „Lacan und das Deutsche“ im Jahre 1992 und mehrere Bildungen wie die „Die Zeit zu begreifen,“ die „Freud-Lacan-Gesellschaft,“ der „Psychoanalytische Salon,“ die „Psychoanalytische Bibliothek“ seither. Teilung, Verdrängung, Bemächtigung, Übertragung, Marginalisierung und Aufruhr – „Berlin“ steht vielleicht besonders für Psychoanalytisches gerade deshalb, weil die Psychoanalyse, die sich vom Unabhängigkeitswillen Freuds und von der Erneuerung Lacans her entwirft, hier einen schweren Stand hat. Die Berliner Schule versucht, sich mit dieser Verortung zu artikulieren.

Idee zum Dispositiv für den Analytischen Akt und seine Erklärung

Der analytische Akt, aufgefasst im Sinne der Selbstautorisierung, ist eine Zuspitzung dieses Begriffs, wobei dessen weitere Bedeutungen stets mitgeführt werden müssen (Deutung, Intervention, Konstruktion). Wir streben an, dieser Zuspitzung einen Rahmen und ein Verfahren zu geben. Wir schlagen einstweilen vor, diese ein „Dispositiv“ zu nennen.

Es handelt sich um eine etwas spielerische Idee, die als Anregung dienen mag und einige Aspekte – das Etappenhafte und Indirekte des Sprechens und seiner Weitergabe – im Gedanken der *passé* aufnimmt, ohne die politische und soziale Anordnung derselben zu übernehmen; auch ist Übertragung auf ein „Objekt“ im Spiel.

Um auf der Liste der Analytiker der Schule mit Namen zu erscheinen, ist Voraussetzung, das Dispositiv zu durchlaufen. Folgendes Verfahren wäre denkbar:

- Die Person, die das Dispositiv durchlaufen möchte, gleichgültig, ob sie zum Kreis derjenigen gehört, die gerade an der Einrichtung der Schule arbeiten, oder dazukommen wird, teilt dies [dem Sekretariat der Schule] mit;
- es werden drei Personen ausgelost, wovon zwei als Analytiker*innen tätig sind. Die Namen im Lostopf werden fürs Erste auf Einladung der Gruppe, die den Gründungstext der Schule formuliert hat, versammelt; alle Zusagenden werden aufgenommen; die Person, die das Dispositiv durchlaufen möchte, hat ein Vetorecht gegen das Los; in diesem Falle wird neu gelost;
- die Person mit dem Wunsch spricht zu diesen Dreien, die gehalten sind, neben Höflichkeiten nicht viel von sich zu geben; sie spricht ausgehend von Momenten oder Elementen in der eigenen Analyse, die sie mit der Einrichtung in die Position der Analytiker*in verbindet; es gelten selbstverständlich Diskretion und Verschwiegenheit;
- die drei Zuhörenden treffen sich daraufhin unter sich, jedoch mit einer vierten Person, die ebenfalls ausgelost wurde, und artikulieren, was sie vom Scharnier

zwischen Analysand*in und Analytiker*in aufgenommen haben; die vierte Person hat die Aufgabe, ihrerseits in diese Artikulation hineinzuhören;

- die Vier benennen am Ende dieses Treffens eine psychoanalytische Frage, einen analytischen Begriff, einen Text(-Abschnitt), oder auch etwas anderes, das ein Kunstwerk, ein Bild, ein mathematisches Problem oder etwas Literarisches sein kann, das ihrer Ansicht nach etwas von diesen Artikulationen verdichtet oder einen Resonanzraum für diese abgibt, und es auf die Frage des psychoanalytischen Wissens und seiner Einfügung in den Diskurs öffnen könnte;
- das von ihnen Benannte wird der Person mit dem Wunsch mitgeteilt, und es ergeht damit die Einladung an sie, einen Vortrag oder etwas anderes zu diesem zu erarbeiten; es ist ihr freigestellt, inwiefern sie in diesem explizit auf die eigene Analyse eingeht;
- diese Arbeit wird, idealiter zusammen mit anderen aus dem gleichen Verfahren, auf einem Treffen der Schule, das zudem öffentlich ist, vorgetragen oder vorgestellt; dieses Treffen ist speziell diesen Vorstellungen gewidmet; es könnte ein- oder zweimal pro Jahr stattfinden und würde auch jeweils der öffentlichen Darlegung des Dispositivs und seines Verfahrens dienen;
- nach einigen Runden dieses Verfahrens ist denkbar, dass ein Arbeitstreffen zu diesem stattfindet, auf dem diejenigen, die, in welcher Rolle auch immer, daran beteiligt waren, von der Erfahrung mit diesem Experiment Zeugnis ablegen, darüber reflektieren, es zu modifizieren oder beizubehalten, etc.